

Impulspapier EFiD 2020

Anlass dieses Papiers, vorgelegt vom Präsidium der Evangelischen Frauen in Deutschland e.V., sind die Sparpläne der EKD, die darauf zielen, das Evangelische Zentrum Frauen und Männer gGmbH im Grundbestand zu gefährden. Präzise sehen die Pläne eine Kürzung um 72 Prozent vor, das heißt von derzeit 920.000 Euro jährlich auf 260.000 im Jahr 2030, was einer faktischen Schließung des Zentrums gleichkommt. Kaum ein anderer Mittelempfänger der EKD ist in diesem Maße von Kürzungen betroffen. Zudem ist vorgesehen, nach 2030 die Restmittel anderen Organisationen (beispielsweise bestimmten Abteilungen des Kirchenamts) zur Verfügung zu stellen.

Die in diesen Plänen zum Ausdruck gebrachte Absicht, die Arbeit für Geschlechtergerechtigkeit zu torpedieren bzw. gänzlich unmöglich zu machen, zeigt sich auch in Besorgnis erregenden Entwicklungen, die sich schon seit längerem vollziehen und die Frauenverbandsarbeit ebenso betreffen wie die landeskirchlichen Frauenarbeiten. So wird zunehmend offener die Legitimität frauenspezifischer Arbeit durch Kirchenleitungen in Zweifel gezogen, oft verbunden mit dem Zurückfahren der Mittel für frauenspezifische Arbeit bzw. einer von oben verordneten Profilveränderung der landeskirchlichen Frauenorganisationen durch ihre Einbindung in Abteilungen von Landeskirchenämtern oder Subsumierung unter eingeschränkte Arbeitsbereiche.

Beunruhigend ist weiterhin die völlige Stagnation auf der Ebene theologischer Auseinandersetzung. Mit großer Sorge beobachten wir, dass keine erkennbare Verankerung feministischer und geschlechterbewusster Forschung und Lehre weder an den theologischen Fakultäten noch in der Vikariatsausbildung stattgefunden hat.

Des Weiteren mehren sich die kritischen Anfragen an die ekklesiologische Bedeutung von Werken und Verbänden durch Kirchenleitungen. Anspielungen finden sich in den *Elf Leitsätzen* des Zukunftsteams der EKD, in denen es heißt: „Unverbunden agierende, selbstbezügliche Institutionen und Arbeitsfelder auf allen kirchlichen Ebenen werden aufgegeben.“¹

Im Hinblick auf die Bearbeitung von Fragen der Geschlechtergerechtigkeit ist festzuhalten, dass die Aufmerksamkeit der EKD-Synode für gleichstellungspolitische Fragen durchaus wahrnehmbar ist, zum Beispiel in Form von diesbezüglichen Erhebungen („Atlas zur Gleichstellung“) und einer laufenden Nachfolgestudie zu Frauen auf mittleren Leitungsebenen der Kirche. Hier liegt der Fokus allerdings auf der Hauptamtlichkeit. Geschlechtergerechtigkeit ist jedoch mehr als Gleichstellung und ebenso in Bezug auf Kirchenmitglieder, Ehrenamtliche und Menschen in anderen Berufsgruppen hin zu entfalten.

Die Aufgabe des Evangelischen Zentrums Frauen und Männer gGmbH ist es, Geschlechtergerechtigkeit als Querschnittsaufgabe aller theologischer Disziplinen und kirchlicher Arbeitsfelder in allen Bereichen des kirchlichen Lebens für alle Mitglieder der Kirche zu befördern. Das Zentrum vernetzt die 59 Mitgliedsorganisationen und bietet Plattformen für Austausch und Kooperationen. Die Mitgliedsorganisationen binden dabei auch Christ*innen, die sich in der Ortsgemeinde nicht beheimatet fühlen oder der verfassten Kirche kritisch gegenüberstehen.

Bereits im November 2020 soll die Synode der EKD der substantiellen Gefährdung des Zentrums zustimmen. Dagegen protestieren wir, die Mitglieder des Präsidiums der Evangelischen Frauen in Deutschland e.V., aufs Schärfste und legen Ihnen, den Mitgliedsorganisationen, dieses Papier vor mit der Bitte, es zu diskutieren, uns eine Rückmeldung zu geben und sich mit uns gegen die massive Mittelkürzung sowie die Entwertung evangelischer Frauenarbeit überhaupt zu wehren.

¹ <https://www.ekd.de/11-leitsaetze-fuer-eine-aufgeschlossene-kirche-56952.htm>, Z. 265f.

Worauf es ankommt: Geschlechtergerechtigkeit

Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen.

Mt 6,33

Die Bibel erzählt auf vielfältige Weise vom Kommen des Reiches Gottes. Immer und immer wieder erinnert Gott die Menschen durch Prophet*innen und Priester*innen daran, dass es um Gerechtigkeit geht, um ein Leben in Fülle für alle Menschen. Wir leben aus der Hoffnung auf das Reich Gottes und rechnen mit Auferstehungen mitten im Leben. Unsere Vision des Reiches Gottes und unserer Hoffnung auf Gerechtigkeit schließt die Gerechtigkeit für alle Geschlechter ein.

*Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild,
im Bild Gottes schuf er ihn;
männlich und weiblich schuf er sie.*

Gen 1,27

Der biblische Schöpfungsbericht bezeugt die Gottebenbildlichkeit aller Menschen, sie ist der kritische Maßstab für eine geschlechtergerechte Rede von Gott. Die einzige schöpfungsmäßige Differenz, die V 27 benennt, ist die geschlechtliche. Der Vers sagt nichts von Geschlechtsmerkmalen oder Geschlechterstereotypen, er sagt auch nichts aus über Männer und Frauen². Was männlich und weiblich meint, bleibt offen. Während eine Vielzahl von biblischen Geschichten die geschlechtliche Differenz als patriarchale Herrschaftsformation beschreiben, schließt Paulus an die Schöpfungserzählung an und entwickelt in seinem Brief an die Galater gewissermaßen eine eschatologische Antithese.

Es gibt nicht mehr Jude noch Grieche, es gibt nicht mehr Sklave noch Freier, es gibt nicht mehr männlich und weiblich, denn ihr alle seid einer in Christus Jesus.

Gal 3,28

Paulus zielt mit dieser Aussage nicht auf die Abschaffung von Geschlechtlichkeit, sondern auf die Erlösung aus einem Herrschaftsverhältnis, „als Befreiung aus einseitigen Ausblendungen und Vereinnahmungen, aus Dichotomien und Hierarchisierungen; Trennungen werden überwunden, Klassifizierungen unterlaufen, Zuschreibungen aufgebrochen und Festschreibungen verflüssigt.“³ In dieser eschatologischen Perspektive ist offen, was „männlich“ und „weiblich“ bedeuten kann, denn „was wir einst sein werden, ist noch nicht sichtbar“ (1 Joh, 3,2). Jeder Mensch wird frei sein, die eigene Geschlechtlichkeit individuell zu leben.

Dieser Vers aus dem Galaterbrief ist unseres Erachtens ein Schlüsselsatz für eine christliche Vision der Geschlechtergerechtigkeit einer Theologie und einer Kirche, die „daran mitarbeiten, dass es für die freie Gestaltung der je eigenen geschlechtlichen Existenz weite Spielräume als bergende Segensräume gibt, und bei ihrem geschlechtsspezifischen Reden von Gott diese nicht erneut einengen.“⁴ Gal 3,28 bettet Geschlechtergerechtigkeit ein in religiöse und soziale Gerechtigkeit und legt so Zeugnis ab von einer Gemeindepaxis, „in der *alle* in ihrer je spezifischen Alterität *ein-ander* dienen und so ihre Einheit im Messias bewähren“⁵. Mit anderen Worten: Unsere Hoffnung auf Geschlechtergerechtigkeit ist verbunden mit den Hoffnungen auf die Überwindung anderer Herrschaftsformen und Ungerechtigkeiten wie Rassismus, Antisemitismus, Armut, Be-hindert-Werden, Altersdiskriminierung und vielem mehr.

² Vgl. Magdalene Frettlöh, Gott Gewicht geben. Bausteine einer geschlechtergerechten Gotteslehre, Neukirchen-Vluyn 2006, 169.

³ Ebd., 171

⁴ Ebd., 172.

⁵ Ebd., 171.

Wir sehnen uns nach einer Kirche, die die vieldimensionalen Zertrennungen nicht leugnet. Einer Kirche, die bereit ist, den Jahrhunderten von kirchlicher Gewaltausübung gegen Frauen (und andere Menschen) ins Auge zu sehen und deren theologische Rechtfertigungen widerlegt und bereut⁶. Erst dann ist der Weg offen für ein neues Miteinander und eine Kirche, die Frauen lieben können.

Gleichzeitig gibt es sie schon, die Kirche, die Frauen lieben können – meist in besonderen Räumen, in Frauengottesdiensten, bei der Sommerakademie auf Schwanenwerder, beim Fernstudium „Geschlechterbewusste Theologie“ und anderswo. Unser Leuchtfeuer der Inspiration und theologischer Leidenschaft – die Bibel in gerechter Sprache – bezeugt die Existenz dieser Kirche. Sie gibt Hoffnung und ermutigt (nicht nur) Frauen in ihrem Glauben. In den Räumen, die landeskirchliche Frauenarbeiten sowie evangelische Frauenverbände schaffen, erfahren Frauen Wertschätzung für ihre Gaben. Sie erleben sich als geistlich selbstwirksam, indem sie beispielsweise durch ihre „aktive Mitgestaltung von Gottesdiensten am Verkündigungsauftrag der Kirche partizipieren.“⁷

Was wir sehen: Geschlechterdialoge

- in der Gesellschaft

Debatten über Geschlechterverhältnisse sind die Signatur unserer Zeit. Der tiefgreifende gesellschaftliche Umbruch, der sich diesbezüglich vollzieht, ist mit massiven Verunsicherungen und Ängsten verbunden, bietet aber auch großartige Chancen für Veränderung. Die rechtliche Abschaffung des Konstrukts der Zweigeschlechtlichkeit mit der Einführung eines dritten Geschlechtseintrags („divers“) bedeutet tiefgreifende Veränderungen in dem Verständnis von Geschlecht und Fluidität, deren Folgen wir heute noch nicht absehen können. Aus dieser Umbruchsituation entsteht eine neue Qualität von Geschlechterdialogen, die auf ein tieferes Verständnis von Geschlechtervielfalt jenseits starrer Zuschreibungen zielen. Die feministische Bewegung, lange totgesagt oder kleingeredet, ist (nicht nur) durch MeToo wieder erstarkt und in öffentlichen Debatten präsent wie lange nicht, Sexismuskritik sowie Forderungen nach Quotierung und Parität sind heute mitten im politischen Mainstream angesiedelt.

Die Demontierung der patriarchalen Norm des Männlichen ruft nicht nur reaktionäre Kräfte auf den Plan, die von der Rückkehr des mächtigen Patriarchen träumen. Auf der anderen Seite stehen viele Menschen, die die traditionellen toxischen Männlichkeiten als Verlust von Lebensqualität wahrnehmen und alternative Konzepte von Mannsein propagieren. Gleichzeitig halten sich Ungleichheiten und Benachteiligungen von Frauen beharrlich – beim Einkommen, der Rente und der unbezahlten Care-Arbeit (um nur einige Felder zu nennen). Im Unterschied zu früher sind heute diese Diskriminierungsformen gut dokumentiert, und ein Handlungsbedarf wird im Großen und Ganzen nicht bestritten.

- in der verfassten Kirche

Die 1988 ausgerufene Ökumenische Dekade „Kirche in Solidarität mit den Frauen“ zielte unter anderem darauf, sexistische Strukturen theologisch zu reflektieren und aufzubrechen. Zehn Jahre später

⁶ 2017 hat die EKD die Mitschuld evangelischer Pfarrer an der rassistischen Gewaltausübung gegen die Nama und Herero in Namibia zu Beginn des 20. Jahrhunderts eingestanden. Ein Schuldeingeständnis im Hinblick auf sexistische Gewalt steht hingegen noch aus.

⁷ Anne Wehrmann-Kutsche, Vergewisserung und Irritation. Evangelische Frauenarbeit heute, Leipzig 2020, 179,166.

lautete die Bilanz: „die Dekade der Solidarität der Kirchen [...] ist [...] zu einer Dekade der Frauen in Solidarität mit anderen Frauen und mit der Kirche“⁸ geworden. Eine substanzielle Solidarität von Männern, die über Lippenbekenntnisse hinausgeht, ist im Großen und Ganzen ausgeblieben, ebenso wie eine theologisch fundierte Problematisierung der Geschlechterasymmetrie⁹.

Was die evangelische Kirche hingegen implementiert hat, sind Gleichstellungsstellen, die analog zu säkularen Gleichstellungsstellen den Auftrag haben, eine formale Gleichberechtigung aller Geschlechter im kirchlichen Dienst sicher zu stellen. Diese Tendenz bei Kirchenleitenden, die Frage von Geschlechtergerechtigkeit auf eine gleichstellungspolitische Ebene zu reduzieren und die theologisch notwendige Reflexion auszublenden, ist problematisch.

Darüber hinaus ist zu beobachten, dass Landeskirchen nicht nur die Mittel für geschlechtsspezifische Arbeit massiv kürzen, sondern deren Legitimität grundsätzlich in Frage stellen. „Wozu brauchen wir eigentlich noch Frauenarbeit?“ ist zu hören. Wer ist „wir“? Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass dem Ehrenamt eine immer größere Bedeutung zugesprochen wird und die Mehrheit der Menschen, die diese unbezahlte Arbeit verrichten, Frauen sind, mutet die Frage seltsam an. Angemessener wäre, gerade solche Angebote, die auf die Bedürfnisse dieser Zielgruppe eingehen, zu stärken, und ihnen auf diese Weise zukommen zu lassen, was bisher zu wenig der Fall war: Wertschätzung.

Woher diese offen zum Ausdruck gebrachte Verachtung des Arbeitsfeldes Frauenarbeit kommt, wird nachvollziehbar, wenn man sich das derzeit dominante Kriterium vor Augen führt, welches die Mehrheit der Kirchenleitenden als Indikator für Erfolg benennt: Mitgliederzahlen. Dem zugrunde liegt eine spezifische Ekklesiologie, die ihren Verkündigungserfolg numerisch ausrichtet, an Zahlen. Nachdem das 2006 von Altbischof Wolfgang Huber ausgegeben Ziel „Wachsen gegen den Trend“ jedoch inzwischen als gescheitert angesehen werden muss, werden jetzt hauptsächlich jüngere (und damit als zukunftssträftig geltende) Zielgruppen in den Blick genommen, die man vom Kirchenaustritt abhalten will. Da die Frauenarbeit jedoch überwiegend aus älteren Frauen besteht, gilt sie für die verfasste Kirche als nicht mehr interessant. Und dass, obwohl gerade die Zielgruppe der Älteren immer größer wird. Bedeutsam ist außerdem, dass die Freiburger Studie¹⁰ aufzeigt, dass neben jungen Männer vor allem ältere Frauen aus der Kirche austreten. Während bei den jungen Erwachsenen meist die Pflicht zur Zahlung der Kirchensteuer angeführt wird, bleiben die Austrittsgründe älterer Frauen im Dunkeln.

Jüngst publizierte das „Zukunftsteam“ (Z-Team) der EKD ein Dokument mit dem Titel „Elf Leitsätze für eine aufgeschlossene Kirche“, das mit dem Satz beginnt: „Die Kirche der Zukunft bleibt Gottes Kirche; sie wird in Deutschland aber eine Kirche mit weniger Mitgliedern und weniger Ressourcen sein.“¹¹ Auf diese sicherlich treffende Zustandsbeschreibung folgt die in die Zukunft gerichtete Rede des Z-Teams im Indikativ: Kirchliche Strukturen allgemein werden zurückgebaut, die parochialen Strukturen werden ihre dominierende Stellung verlieren und notwendige Veränderungsmaßnahmen werden durch die Leitung entschlossen durchgesetzt.

⁸ ÖRK (Hg.), Lebendige Briefe. Bericht über die Besuche bei den Kirchen während der Ökumenischen Dekade – Kirche in Solidarität mit den Frauen, Genf 1997, 15.

⁹ Der Lutherische Weltbund stellt zur Geschlechterasymmetrie fest: „Bisher stellt sich die Kirche allerdings noch nicht entschlossen genug den genderbezogenen Systemen und Beziehungen, die die einen privilegieren und den anderen Unterdrückung und Leid zufügen, was unser Zusammenleben in Kirche und Gesellschaft beeinträchtigt.“
https://www.lutheranworld.org/sites/default/files/DTPW-WICAS_Gender_Justice-DE.pdf, 18.

¹⁰ https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2019/2019-05-02_Projektion-2060_EKD-VDD_FactSheets_final.pdf

¹¹ <https://www.ekd.de/11-leitsaetze-fuer-eine-aufgeschlossene-kirche-56952.htm>

Begleitet wird dieses öffentliche Dokument von konkreten (intern verbreiteten) Plänen, wo wieviel Geld bis 2030 eingespart und welche Einrichtungen keine Zuwendungen mehr erhalten sollen. Die Begründung der jeweiligen Maßnahme findet sich auf sogenannten One-Pagern, einem einseitigen Formular, das neben dem Sparziel und der Kurzbeschreibung die Begründung für die Sparmaßnahme enthält. In dem One-Pager zum Evangelischen Zentrum Frauen und Männer gGmbH heißt es: „Die Kernfrage nach dem gesamtkirchlichen Bedarf für diese Arbeit muss gestellt werden. Die Zielgruppen sind gemeinsam gealtert, die Fragestellungen bearbeitet und die Rückbindung an die Positionierung der Gemeinschaft der Gliedkirchen wenig etabliert. Nicht selten kommentiert das Zentrum Statements und Positionen der EKD kritisch und findet in dieser Haltung ihre [sic!] Identität. [...] Eine komplette Einsparung der Mittel ist – abhängig von der Mitarbeitersituation – sinnvoll [...]“

Diese Art der Beschreibung bestätigt die Einschätzung vieler evangelischer Frauen, der zufolge „die Kirchenleitungsebene nicht als Komplizin auf dem Weg zu einer geschlechtergerechten Kirche verstanden wird, sondern stellenweise sogar als Gegnerin, gegen die sich [die Frauenarbeit] behaupten muss.“¹²

Gleichzeitig ist zweifelhaft, ob die Standortbeschreibung von den gealterten Zielgruppen überhaupt zutrifft. So könnte man zum Beispiel in dem großen und weiter wachsenden Interesse jüngerer Frauen an patriarchatskritischen Analysen eine potenziell wichtige Zielgruppe für fundierte feministisch-theologische Religionskritik sehen. Wie will man diesen Frauen vermitteln, dass christliche Religion auch heute noch eine Relevanz für sie haben kann? Sicher nicht mit ausgewogenen „Denkworten“ kirchlicher Institute, die vorsichtig mit allen Strömungen des Protestantismus abgestimmt sind. Es braucht dafür profilierte Positionen und Standpunkte, die dem Evangelium verpflichtet und der Kirche gegenüber loyal, aber gleichzeitig authentisch und von kirchenoffiziellen Verlautbarungen unabhängig sind, um in einer säkularen Gesellschaft (und in sozialen Medien) gehört zu werden.

Was wir kritisieren

„Es geht dem Volk Gottes nichts Wesentliches verloren, wenn diese Institution Mitglieder verliert.“¹³

Die elf Leitsätze des Z-Teams verknüpfen eine theologische Aussage mit dem Feld der Organisationsentwicklung: „Die Kirche der Zukunft bleibt Gottes Kirche; sie wird in Deutschland aber eine Kirche mit weniger Mitgliedern und weniger Ressourcen sein.“ Wieso „aber“? Die Kirche ist Gottes Kirche. Sie begründet und erhält sich nicht selbst. Sie lebt aus der frohen Botschaft vom Kommen des Reiches Gottes, von der wir fröhlich Zeugnis abgeben und uns einsetzen für eine inklusive Gemeinschaft und Gesellschaft.

Die Leitsätze haben ausschließlich die Kirche als Institution im Blick im Sinne einer Organisation, die an Attraktivität verliert und – so vermittelt es das Papier – ein Imageproblem hat. Folglich geht es bei den Leitsätzen um die „Schauseite“ der Kirche. „Es geht um PR.“¹⁴ Das ist auch nicht prinzipiell problematisch. Allerdings hört sich der Stil, in dem sich die Kirche hier dynamisch, ökumenisch, charismatisch, innovativ präsentiert und dabei auch noch bodyistischen Jargon verwendet (Einsparungen werden als „Verschlankung“ bezeichnet) eher an wie ein „Handbuch für Unternehmensreformen“¹⁵.

¹² Wehrmann-Kutschke, a.a.O., 240.

¹³ Antje Schrupp, Eine Kirche, die wir lieben können. Vortrag bei der initiative tempo zur Institutionalisierung feministischer Theologie, Hofgeismar, 26.6.2010.

¹⁴ Peter Scherle, Ins Weite oder ins Leere? Wie das „Z-Team“ der EKD die Verantwortung für die kirchliche Gegenwart verweigert, in: zeitzeichen, 3.8.2020.

¹⁵ Ebd.

Öffentlichkeitsarbeit kann nur dann gut funktionieren, wenn sie inhaltliche Substanz – ein theologisches Fundament – besitzt. Aus der Sicht der evangelischen Frauen gehört zu diesem Fundament in erster Linie die Frage, wie wir in der heutigen Gesellschaft und Kirche von Gott reden können – und nicht, ob wir dem Unternehmen Kirche Zuwachsraten bescheren. Die Bewertung unserer Arbeit muss qualitativen Kriterien folgen, nicht quantitativen.

Daraus folgt: Wenn der evangelischen Frauenarbeit weiterhin Ressourcen aus Kirchensteuermitteln zur Verfügung stehen sollen, müssen wir die Leitungen zu einem Ebenenwechsel bewegen: von der Marktlogik hin zu Inhalten, also zu einer theologischen Debatte. Dabei bestehen zwei zentrale Probleme: Erstens macht das Kirchenamt der EKD immensen Druck auf die Synode, indem sie den Eindruck erweckt, jedes Innehalten und Nachdenken sei systemgefährdend. Zweitens geht es bei dem Ebenenwechsel nicht „nur“ um Gerechtigkeit für Frauen, sondern auch für Männer, es geht um ein neues Verständnis von Geschlechtlichkeit. Da die Leitungsebene der evangelischen Kirche trotz aller Gleichstellungsbemühungen weiterhin das Erbe toxischer Männlichkeitskonstrukte im Gepäck hat, steht für manche viel auf dem Spiel. Für Privilegierte fühlt sich jeder Schritt in Richtung Geschlechtergerechtigkeit an wie ein Verlust.

Und eben deshalb braucht es geschlechtsspezifische Arbeit, um die unterschiedlichen Zugänge zu Dimensionen von Geschlechtergerechtigkeit zu bearbeiten. Dazu gehören sowohl geschützte, geschlechtshomogene Räume, in denen Erfahrungen artikuliert und verarbeitet werden können, als auch Emanzipationsbündnisse zwischen geschlechterbewussten Frauen und Männern, die einen Dialog und eine kritische Auseinandersetzung über geschlechterbewusste theologische Perspektiven ermöglichen.¹⁶ Geschlechtergerechtigkeit kann nicht am Schreibtisch, in der Theorie erarbeitet werden, es geht hier auch um das Einüben einer neuen Praxis und das Lernen aus konkreten Erfahrungen. Das evangelische Zentrum Frauen und Männer gGmbH hat begonnen, ein Laboratorium für Geschlechterdialoge zu entwickeln, um Emanzipationsbündnisse zu stärken auf dem Weg zu einer inklusiven Ekklesia Gottes. Wer der Schließung des Zentrums zustimmt, muss unseres Erachtens theologisch begründen können, warum diese Arbeit überflüssig ist.

Ein weiterer Kritikpunkt betrifft die Partizipation. Die Kultur der Kirche als Institution ist nach wie vor anstaltlich geprägt: Der Mensch tritt mit der Taufe der Kirche bei, passt sich ein in das Vorfindliche¹⁷. Entsprechend werden Veränderungsprozesse als vornehmlich verwalterischer Vorgang begriffen, der die Partizipation breiter kirchlicher Kreise gar nicht vorsieht¹⁸. Zwar wird eine Beteiligung der Basis regelmäßig postuliert und beschworen, allerdings ist davon in den Leitsätzen nichts mehr zu spüren. Die Leitung – so postuliert es das Z-Team – trifft die Entscheidungen, stampft ganze Arbeitsbereiche ein, und zwar ohne ernsthafte inhaltliche Auseinandersetzung, ein Verweis auf monetäre Sachzwänge soll genügen. Dagegen regt sich zu Recht von vielen Seiten Widerstand: „Über die Köpfe bestimmen zu wollen, passt nicht zur evangelischen Mentalität.“¹⁹

Aus evangelischer Sicht ist die Frage der Beteiligung der Basis keine Nebensächlichkeit, sondern zielt auf den Kern einer reformatorischen Ekklesiologie. Die Zukunft der Kirche als Institution wird in großem Maße davon abhängen, ob es ihr gelingt, Veränderungsprozesse partizipativ und transparent zu

¹⁶ Heike Walz, „... nicht mehr männlich und weiblich...“? Ekklesiologie und Geschlecht in ökumenischem Horizont, Frankfurt a.M. 2006, 237.

¹⁷ Vergl. dazu: Gerhard Wegner, Von der Anstalt zum Akteur. Aktuelle Entwicklungstendenzen der kirchlichen Organisation, in: SI kompakt, Nr.4, 2018.

¹⁸ Manche Landeskirchen veranstalten zwar Zukunftstage, Barcamps u.ä. mit breiter Beteiligung von Haupt- und Ehrenamtlichen, ohne die Sinnhaftigkeit einer solchen Maßnahme als solcher zur Debatte zu stellen.

¹⁹ Reiner Anselm, Die elf Leitsätze „Kirche auf gutem Grund“ negieren die evangelische Mentalität, in: Sonntagsblatt 360° evangelisch, 18.8.2020.

gestalten. Wer wird gehört? Wer wird wann in Entscheidungsprozesse einbezogen? Wer definiert die Kriterien für Qualität? Dabei müssen die Prämissen der gegenwärtigen Prozesse zur Disposition gestellt werden, d.h. die Frage muss gestellt werden, ob es denn wahr ist, dass sich „die Kirche“ in der Krise befindet, und wenn ja, warum und wer genau mit „die Kirche“ gemeint ist. Es gilt zu fragen, wie evangelische Christinnen und Christen den Rückgang der Mitgliederzahlen bewerten und ob sie die spezifische, an Mitgliedszahlen orientierte ekklesiologische Ausrichtung der EKD-Leitung teilen.

Wir fordern den Erhalt der Arbeitsfähigkeit des Evangelischen Zentrums Frauen und Männer gGmbH.

- Zur Signatur der evangelischen Kirche gehört die **Vielfalt**. Kirche gibt es in vielerlei Gestalt – eine Gestalt von Kirche sind Werke und Verbände. Ihre Existenz und ihre Unabhängigkeit gilt es zu bejahen.
- Kirchliche **Veränderungsprozesse** müssen **transparent und partizipativ** gestaltet werden. Ein Top-Down-Verfahren widerspricht evangelischen Werten.
- **Geschlechtergerechtigkeit ist ein evangeliumsgemäßer Wert** und betrifft alle Ebenen des kirchlichen Lebens und der Theologie. Aufgrund ihrer Geschichte hat die Kirche hier weiterhin große Defizite und Versäumnisse zu bearbeiten, was gerade auch angesichts der gesellschaftspolitischen Aktualität dieser Debatten von besonderer Wichtigkeit ist. Ein Ort, wo die Herausforderungen dieses Feldes in der Breite bearbeitet werden können, ist daher unverzichtbar.
- Fragen der Geschlechtergerechtigkeit berühren **alle** Kirchenmitglieder. Es braucht einen Ort, der Sensibilisierungsinstrumente für alle Ebenen bereitstellt.
- Kirche braucht **beides**: Geschlechtsspezifische Angebote sowie Räume für Geschlechterdialoge.
- Zu den heiklen Feldern des **ökumenischen Dialogs** gehören Fragen der Geschlechtergerechtigkeit. Die Kirche braucht das Evangelische Zentrum als kompetenten Berater.
- Die **Kirche muss anschlussfähig bleiben** in gesamtgesellschaftlichen Debatten um die Erosion traditioneller Geschlechterbilder und -rollen und die Frage, wie ein gutes Leben für alle Geschlechter aussehen kann.

Was wir selbstkritisch sehen

Haben wir unsere Kriterien für Erfolg klar definiert und kommuniziert?

Wie definieren wir erfolgreiche Frauenarbeit? Welche Kriterien benennen wir dafür und wem kommunizieren wir diese? Unseres Erachtens fehlt oft eine Verständigung darüber, was wir für wertvoll halten, und diese Unklarheit macht uns angreifbarer.

Geben wir uns mit dem Erreichten zufrieden?

Haben wir uns damit abgefunden, dass mehr als der Status Quo nicht drin ist? Sind die Räume, die noch existieren, genug? Wie groß ist die Resignation in unseren eigenen Reihen?

Ziehen wir die Option des Rausgehens nicht Betracht?

„Selbstkritisch an uns gerichtet würde ich sagen, dass wir vielleicht gerade in dem Kampf um die ‚Institutionalisierung‘ der feministischen Theologie die Option, das das ‚Rausgehen‘ letzten Endes immer auch eine Möglichkeit ist, zu schnell außer Acht gelassen. Und diese Möglichkeit des ‚Rausgehens‘ besteht sowohl persönlich als auch theoretisch, als Bewegung insgesamt. Das meine ich jetzt nicht als Apell für das Rausgehen als solches, sondern für das Offenhalten dieser Option in den Debatten. Sowohl, was meine eigene Karriere in der Kirche betrifft – wann ist der Punkt erreicht, dass ich von ihren weltlichen Ressourcen so abhängig bin, dass ich schon aus Eigeninteresse den Erhalt der Institution wünschen muss?“²⁰

Hat die Verbandsstruktur Zukunft?

Wir kritisieren die anstaltliche Kultur der verfassten Kirche. Doch wie steht es mit unserer eigenen „Anstaltlichkeit“? Ist der Verband als Form der gemeinschaftlichen Organisation ein Auslaufmodell? Vereine erfreuen sich in Deutschland zwar nach wie vor großer Beliebtheit, aber nur, wenn eine Mitgliedschaft mit unmittelbarem Eigennutz (zum Beispiel beim Mieterbund) verknüpft ist. Langfristiges Engagement in Form von formalen Mitgliedschaften in einer Organisation ist für viele Menschen keine Option mehr. Das gilt nicht nur für jüngere Zielgruppen, sondern auch für viele ältere Frauen, die zum Beispiel aus gesundheitlichen Gründen kein langfristiges Engagement mehr eingehen wollen. Was bedeutet das für unsere Verbandsarbeit? Sind wir zu tiefgreifenden Veränderungen in unserer Arbeit bereit? Und wenn ja, müssen wir dann unsere Mitwirkungsgrundlagen überdenken und mehr (oder nur) zeitbegrenzt in Projekten arbeiten? Müssen wir vielleicht mehr zwischen Ehrenamt und freiwilligem Engagement unterscheiden?

Welche Zukunft haben feministische Theologien?

Die Entwicklung feministischer Theologien verlief von Anfang an konflikthaft und pluralistisch. Zum Beispiel sahen sich manche Vorreiterinnen von der nachfolgenden zweiten Generation nicht ausreichend gewürdigt²¹. Jüngere Frauen heute legen teilweise die Bezeichnung „feministisch“ ab und bevorzugen Beschreibungen wie „geschlechterbewusst“, „queer“ und/oder „postkolonial“. Feministische Theologien entwickeln sich, auch in Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Debatten in anderen Fächern, kontinuierlich und unterschiedlich weiter. An diesem Prozess sollten sich die Evangelischen Frauen aktiv beteiligen.

²⁰ Schrupp, a.a.O.

²¹ Vgl. Katharina von Kellenbach, Volle Ernte oder leerer Krug? Feministische Theologie im Wandel. In: Monika Egger, Jaqueline Sonego Mettner (Hg.), einfach. unverschämt. zuversichtlich. FAMA – 30 Jahre feministische Theologie, Zürich 2014, 206.

Ausblick

Jesus spricht: Das Königreich des Vaters gleicht einer Frau, die einen Krug trägt, angefüllt mit Mehl. Während sie auf dem Weg ging und weit entfernt von zu Hause war, brach der Henkel des Kruges, und das Mehl rieselte hinter ihr auf den Weg. Sie jedoch wusste es nicht; sie hatte kein Missgeschick wahrgenommen. Als sie in ihr Haus gelangt war, stellte sie den Krug auf den Boden und fand ihn leer.

Thomas Evangelium, Logion 97

Die Bibel spricht vom Reich Gottes in verschiedensten Gleichnissen. Oft beziehen sie sich auf etwas, das da ist und geborgen werden kann (ein Schatz), oder das in den Boden sinkt, wächst und Frucht bringt, die dann eingesammelt und verstaut werden kann. Damit verbinden sich Assoziationen von Haben, Erhalten und Bewahren sowie der Einsichtigkeit eines Nutzens. Das Gleichnis im apokryphen Thomasevangelium irritiert, denn das Mehl auf dem Weg nützt nichts: Es bringt keine Frucht, man kann es nicht zusammenfegen und Brot daraus backen. Es ist verloren, der Krug ist leer.

In der heutigen Situation, die geprägt ist von Sparzwängen und in der Frauenverbände um Bestandssicherung und Verteidigung von Ressourcen kämpfen, erscheint ein Gleichnis, in dem es um Verlorenes geht, gelinde gesagt kontraproduktiv. Oder eben auch gerade nicht?

„Nicht das Sammeln und Einfahren, sondern das Verstreuen und Loslassen war den christlichen Gemeinden des Thomasevangeliums die zentrale jesuanische Botschaft. Das Gleichnis deutet den leeren Krug nicht als Missgeschick oder Misserfolg, sondern als Zeichen des Reiches Gottes. Auf ihrem langen Nachhauseweg hinterlässt die Frau eine Mehlspur, die von nichts und niemandem besessen und bewahrt werden kann.“²²

Die evangelischen Frauenarbeiten, Frauenhilfen und weitere Frauenvereine können auf eine reiche Tradition zurückblicken, die es zu würdigen und zu bewahren gilt. Ein Festhalten nur um des Festhaltens willen, weil Loslassen mit Verlusterfahrung gleichgesetzt wird, ist jedoch unnötig, wie das Gleichnis im Thomasevangelium deutlich macht: Nichts ist verloren, die Spur ist da, das Reich Gottes ist nicht quantifizierbar. Die Frau streut aus, sie geht ihren langen Weg. „Wir gehen miteinander. [...] unsere Wegzehrung ist der Überschuss der Hoffnung, sie ist das frische Wasser auf den immer wieder neuen Wüstenstrecken des alltäglichen Kampfs. Sisters, carry on. Es geht auf Ostern.“²³

²² Ebd., 207.

²³ Bärbel Wartenberg-Potter, Aufbruch – aber wohin? Eine Frauenvision von Kirche, in: Dies., Mit-Leidenschaft. Geistliche Mut-, Mahn- und Trost-Reden einer ökumenischen Bischöfin, Stuttgart 2010, 149.